

Standpunkte

Judith Keilbach

Video als mediales Phänomen

Tagungsbericht: Bochum 20./21.10.2001

Video ist ein allgegenwärtiges Phänomen. Der Videorecorder als Zeitmaschine, das Magnetband als Speicher- und Erinnerungsmedium, die Videothek als Archiv der Filmgeschichte: In der Alltagspraxis kommt dem Phänomen Video eine zentrale Rolle zu. Doch obwohl gerade auch medienwissenschaftliche Studiengänge den einfachen Zugriff auf ihre Gegenstände wesentlich der Videotechnologie zu verdanken haben, wurde diese selbst bisher nahezu vollständig ignoriert (zu den wenigen Ausnahmen zählen u. a. die Arbeiten von Siegfried Zielinski). Während in politischem und juristischem Kontext das Thema Videoüberwachung zur Debatte steht, sind Phänomene wie Web-Cams, Home- und Amateurvideos, Offene Kanäle als Form der Gegenöffentlichkeit, die Zweitverwertung von Spielfilmen oder aber ästhetisch-technische Operationen (Zeitlupe, Standbilder) für die Medien- und Kulturwissenschaft kein Gegenstand der Betrachtung. Um dieser Marginalisierung entgegenzutreten, wurde am Bochumer Institut für Film- und Fernsehwissenschaft anlässlich der Einrichtung einer Stiftungsprofessur für Visuelle Kultur eine Tagung zum Thema Video ausgerichtet. Ziel der Veranstalter war es, die Vielfalt des medialen Phänomens in den Blick zu nehmen und Forschungsperspektiven auf den Gegenstand zu bündeln. In ihrem Einleitungsreferat problematisierten Ralf Adelmann, Hilde Hoffmann und Rolf Nohr jedoch gleichzeitig auch die Vorstellung einer ‚reinen‘, ontologischen Videomedialität und wiesen auf zahlreiche Parallelen zwischen Amateurfilm- und Videopraktiken hin.

Die Probleme, den Gegenstand Video überhaupt fassen zu können, ging gleich im ersten Vortrag Wolfgang Ernst mit der Frage „Gibt es eine spezifische Videozität?“ an. Er nahm den Medienumbruch hin zur Digitalisierung – gegenwärtig eine der zentralen Fundstellen für die medienarchäologische Theoriebildung – zum Anlass, nach dem Wesen des ‚alten‘ Mediums Video zu fragen. Sein Interesse galt u. a. der Überlegung, inwiefern Videozität überhaupt von der Hardware (Fernsehgerät, Kamera, Videorecorder) loszulösen sei. Ausgehend vom Trägermaterial Magnetband sowie mit Bezug auf Nam June Paiks Verständnis von elektronischen Bildern stellte er die gegenwärtige Trennung von Bild- und Tonwissenschaft zur Diskussion. Während Lösbarkeit ebenso wie die sofortige Wiederholbarkeit noch relativ einfach als zentrale Merkmale des Speichermediums Video

zu benennen sind, stellte sich eine Beschreibung des Gesamtphänomens Video als schwierig heraus. Zu klären sei, ob mediale Funktionen oder aber Medien „im wohldefinierten Sinne“ zu untersuchen seien. Wolfgang Ernst griff die Arbeiten von Videokünstlern sowie frühe Funktionsbeschreibungen von Videorecordern auf und wies auf Fehler und Funktionsstörungen von Videos hin, in denen sich seiner Ansicht nach Videozität offenbare. Auf lange Sicht stellte er dem Auditorium eine veränderte Bildlesekompetenz in Aussicht, die sich auf die ‚Lesbarkeit‘ der elektronischen Bildsignale auf dem Oszilloskop beziehe. Die anschließende Diskussion kreiste u. a. um die Frage der Ontologie, gegen die Wolfgang Ernst ebenso wie einige Diskussionsteilnehmer die Vielfältigkeit des Phänomens als Videozitäten oder „We(i)sen des Videos“ begrifflich stark machten.

Die Verwendung ästhetischer Merkmale in anderen Medien war Gegenstand mehrerer Vorträge. Karin Bruns ging auf den Einsatz von Videosequenzen in Computer- und Videospielen ein. Im Gegensatz zu den funktional und ästhetisch höchst verschiedenartigen Typen von Video-Inserts in Spielfilmen sorgten diese in Spielen aller Genres für Re-Linearisierung und Strukturierung der interaktiven Passagen und somit für eine narrative Schließung. Von besonderer Bedeutung sei wie in Spielfilmen jedoch auch hier das weiße Rauschen. Mit der Frage, inwiefern dieses Rauschen – ebenso wie die Auflösung von Linearität durch Loops – aus der Videokunst in die ‚Unterhaltungsmedien‘ übernommen wurde, wurden in der Diskussion die beschriebenen ästhetischen Merkmale an den Kunstbereich gekoppelt. Jörg Metelmann beschäftigte sich mit Michael Hanekes Film *Benny's Video* (1992) und der Funktion, die dem Medium Video auf der Ebene der Story zukommt. Der Protagonist handle nach dem kategorischen Video-Imperativ „Agiere so, dass es ein Video ergibt“, so seine These. Aus phänomenologischer Sicht beschrieb hingegen Michael Islinger am Beispiel von *American Beauty* (1999) die ästhetische Filmerfahrung als Wahrnehmung einer Wahrnehmung, die mit dem Einsatz von Video modifiziert werde. Durch verschiedene Markierungen (Rahmung, Bildauflösung, Farbgebung) manifestiere das Video deutlich seine Differenz zum Film. Im Anschluss an Vivian Sobchack ging Michael Islinger dieser Differenz von Film- und Video-Leib nach. Unter Berücksichtigung der Filmfigur Ricky, die er als Personifikation der Geste des Videos versteht, definierte er Video als Vergegenwärtigung einer Gegenwärtigung. Die Operationalität dieser phänomenologischen Beschreibung für die Frage nach dem medialen Phänomen Video wurde in der folgenden Diskussion allerdings bezweifelt. Dabei wurde das vorgeschlagene Modell sowohl an weiteren Filmen überprüft, als auch andere theoretische Paradigmen auf ihre Brauchbarkeit hin in Betracht gezogen. Die Phänomenologie erschien den Diskutanten insgesamt als unzureichend, um dem Video gerecht zu werden. Während das unvermittelte Nebeneinander der „Weisen des Videos“ im Anschluss an Wolfgang Ernsts Vortrag als unproblematisch und erkenntnisrelevante wie forschungsstrategische Chance diskutiert wurde, wurde nun ein integratives Herangehen favorisiert, das neben der ästhetischen Erfahrung beispielsweise auch soziale Praktiken in die Beschreibung einbeziehe.

Nicht mit ästhetischer Erfahrung sondern mit der mediendidaktischen Funktion von Video beschäftigte sich Yomb May am Beispiel des Medieneinsatzes im DaF-Unterricht (Deutsch als Fremdsprache). Er stellte die spezifischen Inszenierungen deutscher Kultur vor und problematisierte die fehlende Reflexion und theoretische Fundierung des Videoeinsatzes. Im Kontext verschiedener Zuschauertheorien von Brecht bis Fiske stellte Jürgen Müller den Bereich Amateur- und Laienfilm vor. Am Beispiel eines an *Raumschiff Enterprise* orientierten Videofilms wies er auf die Produktivität der Zuschauer sowie die Reibungspunkte zwischen eigener und den in Film und Fernsehen vermittelten Lebenswelten hin. Ebenfalls auf die soziale Praxis des Videos bezog sich Stefan Kramer, der über die Medienentwicklung und den Medieneinsatz in China berichtete. Sein kulturhistorischer Rückblick klärte über den kolonialistischen Gehalt der Einführung der westlichen Zentralperspektive durch fotografische Techniken oder das Fernsehen auf. Inzwischen nutze der Staat durch eine zentral organisierte Produktion und Distribution den Videobereich zur Konstitution eines chinesischen Selbstverständnisses, doch gleichzeitig habe sich auch ein illegaler Medienmarkt etabliert, der die Zirkulation von widerständigen Produktionen und alternativen Selbstbildern ermögliche.

Vinzenz Hediger setzte sich mit den Ritualen des Wiedersehens von Kinofilmen auseinander. Er zeigte in seiner Geschichte des wiederholten Sehens von Filmen (repeat viewing) die Spannung zur Logik des Neuen auf, von der die klassische Hollywood-Ära gekennzeichnet war. Während die auf ökonomische Überlegungen zurückgehende Wiederaufführung (re-release) von Filmen häufig von Werbung begleitet wurde, in der die Zweitsichtung als Möglichkeit zur Vervollständigung der Seherfahrungen angepriesen wurde, habe sich das Sehverhalten mit den Fernsehausstrahlungen und dem Videoboom in den siebziger Jahren grundsätzlich geändert und dem der Cinephilie angenähert: Die Erfahrung des Neuen trete zugunsten eines Nachvollzugs bereits bekannter Abläufe zurück, eine Gebrauchsweise, die Vinzenz Hediger als Refolklorisierung versteht. Vor diesem Hintergrund beschrieb er Godards *Histoire(s) du cinéma* (1989) als mediengestützte Oralität, die mit populären Nacherzählungen von Seherlebnissen vergleichbar sei.

Ebenfalls auf Godards *Histoire(s) du cinéma* bezog sich Rainer Vowe, der auf die veränderten Möglichkeiten der Geschichtsschreibung durch den Einsatz von Video einging. Anhand verschiedener Sequenzen zeigte er Godards Montageverfahren, das nicht den akademischen Kriterien der Geschichtsschreibung gehorche. An seine Frage, inwiefern sich Godard dennoch in die akademische Praxis integrieren ließe, schloss sich eine Diskussion um andere Formen von Filmgeschichte (Kino als Emotionen), um die Linearität und den Schriftbezug der Geschichtsschreibung an.

Diese Fragen bezog auch Winfried Pauleit in seinem Beitrag über die Bedeutung des Videos für die Filmwissenschaft mit ein. Er beschrieb die Zugänglichkeit

des Films durch das Video als „Literaturisierung“ bzw. technische Verschriftlichung des Films und hob mit Bezug auf die jeweilige dispositive Anordnung die Differenz zwischen einer Film- und einer Kinowissenschaft hervor. Er wies auf Gemeinsamkeiten von videobasierter Filmwissenschaft und Videoüberwachung hin, die in der Regel beide die spezifische Medialität ihrer Bilder nicht reflektierten. In der Diskussion wurde u. a. die unklare Verwendung des Medien- und Dispositivbegriffs in der Medienwissenschaft problematisiert sowie die Affirmation eines Einschnitts durch die Videotechnologie hinterfragt. Während auf der einen Seite für die Auflösung der klaren Trennung zwischen Kino und Video votiert wurde, wurde auf der anderen Seite für eine Analyse des ‚Videoguckens‘ als eigenständigem Phänomen plädiert.

Zum Abschluss der Tagung unterzog Herbert Schwaab seinen Videoalltag einer kritischen Betrachtung. In Anlehnung an die Medienphilosophie Stanley Cavells beschrieb er die Form der beteiligten Subjektivität, die sich im Austausch mit Video ergibt, und unterschied sie von der des Fernsehens sowie des Films. So mache die Aufnahmefunktion des Videos beispielsweise den Akt bewusst, etwas festhalten zu wollen. Video wurde in diesem Vortrag zum Erkenntnisinstrument anderer Medien sowie der eigenen Subjektivität.

Insgesamt eröffnete die Bochumer Tagung auf äußerst produktive Weise die vielfältigen Facetten des Phänomens Video. Die Beiträge verdeutlichten, dass Video für die wissenschaftliche Erforschung nicht als kohärenter Gegenstand zu begreifen ist, und machten deutlich, dass eine vorschnelle Definition des Mediums immer den Ausschluss anderer Teilaspekte mit sich bringt. Neben der Frage nach methodologischen Annäherungen gaben gerade auch die Diskussionen über die theoretischen Verortungen einen Einblick in den gegenwärtigen Theoriestand der Medienwissenschaft. Die Auswahl von Präsentationen aus den verschiedensten Teilbereichen zeigte darüber hinaus die Forschungsmöglichkeiten auf, die sich am bisher marginalisierten Medium Video auftun.